

Mich haben zwei wichtige Mitarbeiter des Buches beziehungsweise des Filmes „Ganz unten“, Mehmet Ipek und Taner Aday, aus Duisburg angerufen und erzählt, daß Wallraff sich nach langer Zeit durch einen Mittelsmann bei ihnen gemeldet habe und anfragen ließ, ob er ihnen vielleicht noch Geld schulde oder ob sie andere Wünsche an ihn hätten.

Wenn wir unter uns Kollegen über Wallraff reden, fallen Ausrücke, die nicht zitierfähig sind. Wir sind der Meinung, daß wir unten geblieben sind, während Wallraff jetzt oben ist.

SPIEGEL: Hat der Erfolg des Buches die Türken nicht wenigstens ermutigt, für ihre Interessen aktiver einzutreten und sich nicht länger einschüchtern zu lassen?

SINIRLIOGLU: Bei einigen hat es sicher diese Wirkung gehabt. Aber bei vielen von meinen Landsleuten hat die soziale Wirklichkeit das Gefühl der Erleichterung wieder verdrängt. Das ist natürlich nicht Günter Wallraff vorzuwerfen. Wohl aber werfe ich ihm vor, daß er durch sein ganzes Verhalten nach dem Erscheinen des Buches den Türken die selbständige Vertretung ihrer Interessen eher erschwert hat.

SPIEGEL: Glauben Sie, daß „Ganz unten“ die Einstellung der Deutschen zu den Ausländern verändert hat?

SINIRLIOGLU: Die Deutschen werden mehr über die dort beschriebene Ausländerfeindlichkeit wissen, nachdem fast drei Millionen das Buch inzwischen erworben haben. Das freut mich. Sicher gehörte zu den Motiven der Käufer auch wirkliches Interesse am Leben von „Gastarbeitern“. Für viele jedoch wird es wohl nur ein preiswertes Alibi fürs Bücherregal gewesen sein.

Aber auch wenn sich in den Köpfen der Menschen einiges geändert hat, bleibt im Alltag der Betriebe und Wohnviertel doch fast alles beim alten.

Die Arbeitgeberverleiher sind zwar vorsichtiger geworden als vor „Ganz unten“, aber es gibt heute nicht weniger, sondern mehr Verleihfirmen als vorher. Als das Buch ein Jahr auf dem Markt war, habe ich zwei Monate lang recherchiert, um herauszufinden, ob sich was geändert hat. In Bayern habe ich bei der Salat-Ernte und bei Mercedes-Benz schwarz gearbeitet. Von veränderten Einstellungen bei den Deutschen habe ich nichts gemerkt.

SPIEGEL: Was sagen Sie, wenn Wallraff Ihnen vorwirft, Ihre Kritik an ihm spiele seinen reaktionären Gegnern in die Hände, sei also eine „rechte“ Kritik?

SINIRLIOGLU: Die Aufenthaltserlaubnis muß ich mir bei der Ausländerbehörde holen, die Arbeitserlaubnis beim Arbeitsamt. Soll ich mir die Erlaubnis, ein Linker zu sein, jetzt bei der Institution Wallraff abholen? Nein, diesen Vorwurf traue ich Wallraff nicht zu, so hat nur Stalin seine Kritiker mundtot gemacht. Wenn die Rechten gegen Wallraff hetzen, werde ich natürlich auch in



„Ganz unten“-Mitarbeiter Herzog
28 Seiten selber geschrieben?

Zukunft an seiner Seite stehen. Denn eines ist sicher: Sie schlagen Wallraff und meinen uns.

SPIEGEL: Im vergangenen Jahr hat Wallraff die Medien von seinem Umzug nach Holland informiert: Er wolle sich vor Haussuchungen, Bespitzelungen und anderen Nachstellungen in Sicherheit bringen. Wie denken Sie darüber?

Schachspieler gegen eigene Genossen

SPIEGEL-Interview mit Taner Aday über seinen früheren Chef Wallraff

SPIEGEL: Herr Aday, als Günter Wallraff in der Rolle des Türken „Ali“ bei Thyssen arbeitete, war Ihre Duisburger Privatwohnung eine seiner wichtigsten Kontaktadressen. Nach dem Erscheinen des Buches „Ganz unten“ haben Sie dann von November 1985 bis Mai 1986 die von Wallraff eingerichtete „Beratungsstelle Ausländersolidarität“ geführt. Wie kam es dazu?

ADAY: Heute vermute ich, daß Wallraff mir die Hände binden wollte, indem er mich zu seinem Angestellten machte. Während einer Veranstaltung in Dortmund, die vom Fernsehen live übertragen wurde, hatte ich etwa vier Wochen nach Erscheinen des Buches Kritik geübt. Ich kritisierte, daß in der Öffentlichkeit die Tendenz bestünde, Wallraffs Buch als die Heldentat eines Einzelkämpfers zu betrachten. Gegen die Ausländerfeindlichkeit könnten aber nur Türken und Deutsche gemeinsam Erfolg haben. Da klopfte mir Wallraff, der sonst interne Kritik überhaupt nicht vertragen kann, demonstrativ auf die Schulter und sagte: Ich will von dem Buchhonorar unter anderem ein Ausländersolidaritätsbüro in Duisburg eröffnen. Du bist der richtige Mann dafür.

SINIRLIOGLU: Ich glaube, daß es eine weniger dramatische Erklärung gibt: Wallraff war der Verantwortung gegenüber den Türken nicht mehr gewachsen.

SPIEGEL: Wäre denn nicht jeder andere in Wallraffs Lage genauso überfordert, der über Monate hinweg pausenlos Anfragen und Hilferufe von Türken bekommt?

SINIRLIOGLU: Der Punkt ist doch, daß sich Wallraff in genau diese Lage selbst gebracht hat, indem er sich immer als Einzelkämpfer hat feiern lassen. Natürlich kann ein einzelner das gar nicht leisten. Aber er hätte ja nicht allein zu sein brauchen.

Aus der Geschichte des Duisburger Ausländersolidaritätsbüros können Sie ersehen, wie gleichgültig Wallraff die Solidaritätsarbeit in Wirklichkeit war. An Geld und an Mitarbeitern hat es ihm nicht gefehlt. Aber er hat seinen persönlichen Ruhm und Erfolg über alles gestellt.

Wissen Sie, ich kenne so viele Menschen, die mit 20 Jahren in die Bundesrepublik gekommen sind und mit 40 Jahren und einer kaputten Gesundheit wieder weggegangen sind. Gerade Wallraffs Buch hat gezeigt, wie sie um ihr Leben betrogen werden.

Wahrscheinlich leidet auch Günter Wallraff unter diesen Zuständen. Aber gleichzeitig ist er wohl viel mehr, als er sich selber eingesteht, vom Erfolgsdenken dieser Gesellschaft geprägt.

SPIEGEL: Wieso haben Sie sich auf das Angebot eingelassen, wenn Sie sich dadurch von Wallraff manipuliert fühlten?

ADAY: Weil ich sein Spiel nicht gleich durchschaute; weil ich ein solches Solidaritätsbüro für eine wichtige Sache hielt, und weil ich die Entlohnung dafür gut gebrauchen konnte, denn ich war gerade arbeitslos.

SPIEGEL: Wo befand sich das Büro?

ADAY: In der Duisburger Dieselstraße 10, nur 200 Meter vom Thyssengelände entfernt. Während seiner Rolle als „Türke Ali“ hatte Wallraff dort unter dem Namen unseres gemeinsamen Freundes Levent Sinirlioglu gewohnt, von dem er auch seine Papiere bekommen hatte. Der Name Levent Sinirlioglu steht noch heute an der Klingel.

SPIEGEL: Was hatten Sie mit Wallraff über Ihre Tätigkeit in diesem Büro vereinbart?

ADAY: Als er mir den Bürojob anbot, haben wir nicht länger als drei Minuten miteinander geredet. Er versprach mir aber, er werde bald zu mir kommen, um über die Aufgaben des Büros und auch

über meine Bezahlung zu sprechen. Das habe ich ihm natürlich geglaubt, weil er doch gegen Schwarzarbeit ist. Aber für so ein Gespräch hatte er nie Zeit.

SPIEGEL: Was sollten Sie denn tun im Büro?

ADAY: Wallraff sagte mir vor allem, ich solle die ankommenden Briefe an seine Kölner Adresse weiterleiten; die türkisch geschriebenen mußte ich vorher für ihn übersetzen.

SPIEGEL: Wie war das Büro eingerichtet?

ADAY: Zwei kleine kahle Zimmer, ein Schreibtisch, ein paar Stühle, von der Decke fiel der Putz. Es war nicht gerade sehr einladend.

SPIEGEL: Bekamen Sie Anrufe in Ihrem Büro?

ADAY: In der ersten Zeit riefen sogar Leute aus dem Ausland an. Aber dann

ADAY: Helfen konnte ich leider sehr wenig. Ich war eine Art Telefonseelsorge und mußte Wallraff in Köln mitteilen, was die Leute von ihm wollten. Aber oft war nur sein Sekretär Frank Reglin für mich zu sprechen.

SPIEGEL: Das klingt, als sei das Solidaritätsbüro eine Scheinadresse gewesen.

ADAY: Eine Alibi-Einrichtung, mit der Wallraff sein Gewissen beruhigte.

SPIEGEL: War das Büro denn wenigstens in der Lage, rechtliche Ratschläge zu erteilen?

ADAY: Ich selbst habe ja keine juristische Ausbildung. Deshalb gab Wallraff mir die Adresse eines Duisburger Anwalts, zu dem ich die Leute bringen sollte. Während dieser Zeit mußte ich das Büro natürlich zumachen, und eine Menge Besucher, deutsche und türkische

se, aus der Sie für Ihre Arbeit schöpfen konnten?

ADAY: Nein, eine Bürokasse gab es nicht. Wallraff sagte mir, ich solle für alle Auslagen Quittungen aufbewahren, für Straßenbahnfahrten oder für den Druck von Plakaten und Flugblättern. Die Kosten dafür schoß ich vor.

SPIEGEL: Aus der eigenen Tasche?

ADAY: Aus der meiner Frau, ich war ja arbeitslos und verfügte über keine Mittel.

SPIEGEL: Gab es keine Möglichkeit, die Beratungsstelle über das Arbeitsamt abzusichern?

ADAY: Ich war deshalb beim Arbeitsamt. Dort wurde mir erklärt, mein Chef müsse zuerst eine Art Stiftung gründen, und zugunsten dieser Stiftung könnten dann ABM-Stellen geschaffen werden. Um das Projekt zu besprechen, habe ich mit Wallraff verschiedene Termine abgemacht, aber er ist nie gekommen.

SPIEGEL: Moment, verstehen wir das richtig: In der „Beratungsstelle Ausländersolidarität“, die seinen Namen trug, ist Wallraff selber nie gewesen?

ADAY: Nie. Er hat mir seinen Besuch oft angekündigt, aber er kam tatsächlich kein einziges Mal.

SPIEGEL: Warum existiert das Büro nicht mehr?

ADAY: Was sollten die Menschen denn mit einem Solidaritätsbüro anfangen, dessen Telefon meist gesperrt ist und das nicht die kleinste finanzielle Hilfe leisten konnte? Trotzdem kamen immer noch einige Leute. Bis Wallraff den Laden nach einem halben Jahr plötzlich dichtmachte. Er sagte mir, gib mir die Schlüssel, das Büro wird in Köln weitergeführt.

SPIEGEL: Mit Ihnen oder mit einem sparsameren Solidaritätsarbeiter?

ADAY: Vermutlich mit einem Phantom. Denn ein Kölner Solidaritätsbüro hat es nie gegeben.

SPIEGEL: Wann hatten Sie zuletzt Kontakt mit Günter Wallraff?

ADAY: Ich war monatelang Luft für ihn. Da rief er mich neulich plötzlich an, tat sehr freundschaftlich und warnte mich vor einem Interview mit dem SPIEGEL. Er muß Wind davon bekommen haben und fragte mich sehr ernst, ob ich nicht wisse, daß diese Zeitschrift in der letzten Zeit immer reaktionärer geworden sei und besonders der Kulturteil dem Klassenfeind in die Hände spiele.

SPIEGEL: Uns wiederum hat er vor Ihnen gewarnt. Sie seien nur aufs Geld aus und ein abenteuerlicher Linksradikaler.

ADAY: Das ist die Firma Wallraff, wie sie leibt und lebt. Wallraffs größtes Talent besteht darin, die Leute gegeneinander auszuspielen. Er ist ein politischer Schachspieler, okay. Nur ist er, wenn es seinem Vorteil dient, leider ein Schachspieler auch gegen die eigenen Mitarbeiter und Genossen. ◆



Aday, ehemalige Arbeitsstelle: Büro der leeren Kassen

sperrte die Post das Telefon, weil Wallraff die Rechnungen nicht mehr bezahlte.

SPIEGEL: Wieso bezahlte er nicht? Der Verkauf des Buches überschritt doch ziemlich schnell die Millionengrenze.

ADAY: Für Wallraff war die Gründung des Solidaritätsbüros, die ja öffentlich bekannt wurde, eine prima Werbung für sein Buch. Aber die Arbeit des Büros war ihm so egal, daß er mich einmal sogar zur Rede gestellt hat, weil ihm eine Rechnung zu hoch erschien.

SPIEGEL: Was hieß das für Wallraff: eine zu hohe Telefonrechnung?

ADAY: Ich hatte da 400 Mark vertelephoniert. Es kamen Anrufe aus der ganzen Bundesrepublik, und bei Ferngesprächen habe ich die türkischen Kollegen natürlich manchmal zurückgerufen.

SPIEGEL: Wie konnten Sie Ratsuchenden helfen?

Schulklassen mit ihren Lehrern zum Beispiel, standen vor der verschlossenen Tür. Wallraff warf mir vor, ich hielte das Büro nicht immer besetzt, aber ich konnte nicht an zwei Stellen gleichzeitig sein.

SPIEGEL: Wie hat Wallraff Sie bezahlt?

ADAY: Er riet mir: Schreib deine Stunden selber auf, organisiere das alleine. Aber diese Großzügigkeit war ein reines Lippenbekenntnis. Den ersten Lohn habe ich erst nach drei Monaten Arbeit von ihm bekommen.

SPIEGEL: Was haben Sie denn insgesamt verdient?

ADAY: Für einen Monat Ganztags- und fünf Monate Halbtagsarbeit 3600 Mark. Dafür mußte ich jedoch fünf bis sechsmal nach Köln fahren und ihn erinnern.

SPIEGEL: Und wie war das Büro finanziell ausgestattet? Gab es eine Kas-